

Zitiervorschlag: Yildiz, Safiye (2014): Interkulturelle Erziehung und Pädagogik. Subjektivierung und Macht in den Ordnungen des nationalen Diskurses. URL: www.portal-intersektionalitaet.de [Datum Zugriff]

Dieser Text steht unter eine Creative Commons Lizenz¹



Safiye Yildiz, Barbara Stauber

Kategoriale Kritik: Beiträge der Geschlechterforschung und der rassismuskritischen Forschung zur Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit

Es wird derzeit viel zu Intersektionalität und Diversität geschrieben und debattiert (vgl. etwa die Beiträge auf dem Portal Intersektionalität; Riegel 2013; Winker/Degele 2009). Diese Beiträge betrachten wir – jenseits ihres spezifischen Gehalts – als hochrelevantes Diskursfeld, mit dem vor allem eines im Bewusstsein gehalten wird: dass die jeweils relevanten Wissensgrundlagen für die jeweiligen sozialen Differenzlinien, um deren Verschränkung es im Kontext von Intersektionalität und Diversität geht, zur Kenntnis genommen, damit auch anerkannt und aus dem jeweiligen Entstehungskontext heraus verstanden werden müssen. So sind mit diesen verschiedenen, zueinander in Wechselwirkung stehenden Differenzlinien unterschiedliche Historien und unterschiedlich prononcierte Machtkonstellationen verbunden, die im Nachdenken über Intersektionalität auch aufeinander bezogen werden sollten – so etwa im Hinblick auf Rassismus, die historische Vergewisserung über ein postkoloniales Erbe und seine spezifischen Ausblendungen, oder im Hinblick auf Genderismen die historische Vergewisserung über patriarchale Gesellschaftsformationen und ihre tiefe Verankerung in „selbstverständlichen“ Grundüberzeugungen von Geschlecht (Ridgeway/Correl 2004).

Unser Beitrag beruht auf diesen Debatten um Intersektionalität und Diversität. Er nimmt sich im Verweis auf Intersektionalität die Freiheit heraus, sich auf eine kursorische Rekonstruktion von nur zwei Differenzsetzungen zu beschränken: Race und Gender. Diese Beschränkung sehen wir insofern als gerechtfertigt, als auch die intersektionelle Analyse ein prinzipiell un abgeschlossenes Unterfangen bleibt, trotz aller Versuche, alle für einen konkreten Kontext relevanten Differenzlinien einzubeziehen. Somit würde auch Ausschluss produziert, wenn wir 3 oder 4, oder 13 Kategorien heranziehen würden. Entgegen dieses Vollständigkeitsmythos möchten wir Intersektionalität mit Christine Riegel (2013) als heuristischen Zugang fassen, mit dem die permanente Aufforderung verbunden ist, möglicherweise ausgeschlossene bzw. nicht direkt benannte Lebenslagen mitzudenken – einen Zugang, der gleichermaßen für die Forschung wie auch für die

¹ Das Werk steht unter einer Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz

Praxis wichtig ist. In beiden Feldern bedarf es einer reflexiven Kompetenz im Hinblick auf (potentielle) kategoriale Ausschlüsse oder Einbezüge (Mecheril 2006).

Mit der Konzentration auf Genderismen und Rassismen verbinden wir auch einen bewussten Verzicht auf Vereinnahmung – die beiden Differenzsetzungen haben eine jeweils eigene, allerdings auch ineinander verwobene Geschichte, eine jeweilige Bewegungsgeschichte, verbunden mit und befruchtet durch gegenseitig aneinander geleistete Kritik (vgl. dazu Fuchs/Habinger 1995).

Gleichzeitig wollen wir in diesem Beitrag bestimmte Homologien in beiden Ansätzen herausarbeiten, die eine erweiterte Möglichkeit darstellen können, über Intersektionalität und Diversität nachzudenken: Rassismen und Sexismen rasten deshalb (so gut) ineinander ein, weil in beiden wissenschaftliche Strategien, Essentialisierungen, binäre und zugleich hierarchische Logiken, soziale Hierarchisierungen und Naturalisierungen dominieren, die strukturelle und soziale Ungleichheitsverhältnisse ordnen. Dies kann gesagt werden, ohne die für „gender“ und „race“ jeweils spezifischen historisch-theoretischen Kontexte und praktischen diskriminierenden Konsequenzen zu übergehen.

Die Analyse homologer Strategien beruht darauf, herauszufinden, wie die gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnisse durch Einsetzung beider kategorialer Differenzierungen funktionieren. Indem Frauen und Migrant_innen durch unterschiedliche symbolische und politische Repräsentation als differente homogene Einheiten hervorgebracht werden, können Segmentierungen und Diskriminierungen auf institutionellen und strukturellen Ebenen unterschiedlich erfolgen und das Beziehungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen brüchig und widersprüchlich strukturieren. In diesem Gefüge ist die Soziale Arbeit angesiedelt und es ergibt sich die Frage, wie sie einerseits von diesen gesellschaftsstrukturellen „Konfigurationen“ (Lenz 1995: 36) von Ungleichheiten, Diskriminierungen und Rassismen geprägt ist und wie sie andererseits auf diese reagiert und verändernd wirken kann. Reaktion, Reflexion und Veränderung setzen eine gesellschaftskritische Haltung gegenüber dem ungleich Gegebenen voraus, um als Handlungs- und Steuerungsinstanz zu funktionieren sowie auf die ungerechten Handlungen und Prozesse innerhalb der sozialen, institutionellen und politischen Arenen (Fraser 1989) wirken zu können. Unsere kursorische historisch-rückblickende Rekonstruktion kategorialer Kritik kann als ein Versuch gesehen werden, uns der spezifischen gesellschaftstheoretisch-kritischen Grundlagen zu vergewissern und damit eine Perspektive für die Soziale Arbeit aufzuzeigen. Gleichzeitig geht es darum zu zeigen, wie beide Kategorien „miteinander im sozialen und gesellschaftlichen Ungleichheitsgefüge verwoben und sozial wirksam“ werden, welche „aktualempirischen gesellschaftlichen Erscheinungsformen“ (Riegel 2011: 177) als Ausfluss historischer Artefakte zum Tragen kommen und was dies perspektivisch für die Soziale Arbeit bedeutet. Kritik können wir hierbei mit Lorey „im Hinblick auf politische Praxen [aber auch auf die Soziale Arbeit (Yıldız/Stauber)] als eine bestimmte Form der Verweigerung verstehen, als Entziehen und Entgehen. In diesem Kontext bedeutet Kritik nicht Negation, nicht Rückzug in etwas ganz anderes, sondern die Konstituierung eines Vermögens zu handeln“ (Lorey 2012: 1).

Die kategoriale Kritik beschäftigt sich damit, wie Kategorienfixierungen als Instrument zur Konfiguration von Differenz und Ungleichheit benutzt werden (Lenz 1995). Sie dekonstruiert somit Kategorien im Hinblick auf ihren sozialen Entstehungsprozess und auf ihre soziale Funktion, anstatt sie als fixe Bestandteile von Forschung zu verstehen. Daher werden die Kategorien „Geschlecht“ und „Rasse“ als analytische Kategorien relevant, über die Kritik an gesellschaftlichen

Ungleichheitsverhältnissen, an der Ökonomisierung der Geschlechterunterschiede und an der Rassifizierung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch kulturalisierte und rassialisierende Differenzkonstruktionen (vgl. Borst/Casale 2007; Scholz 2005) formuliert wird (vgl. dazu Soiland 2012). Unser Zugang streift Methodologien und Paradigmen des Dekonstruktivismus, der Genealogie und des Postkolonialismus, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Unser Beitrag, der auf der Basis eines gemeinsamen Vortrags auf dem 36. Tübinger Sozialpädagogiktag 2012 entstanden ist, gliedert sich in drei Teile: Wir wollen zunächst die jeweilige kategoriale Kritik der Geschlechterforschung und der rassismuskritischen Forschung herausarbeiten, um den historischen Beitrag und den aktuellen Reflexionsgewinn beider Zugänge für professionelle Haltungen und Handlungen in der Sozialen Arbeit bzw. für die sozialpädagogische Praxis genauer zu bestimmen. Hier nutzen wir die Figur der „immanenten Kritik“, wie sie Rahel Jaeggi (2009) für die Ideologiekritik wiederbelebt hat. Besonders hervorzuheben ist, dass diese Kritik ihre Vergewisserungen aus sozialen und politischen Bewegungen schöpft, dass sie in Praxis eingeflossen ist und weiterhin einfließt und nicht lediglich einer wissenschaftlichen Kritik bzw. disziplinären Diskurskritik zugute kommt. Dieser praktische Nutzen ist dabei kein ausschließliches Verdienst der feministischen Kritik oder der Rassismuskritik. Vielmehr verdankt Soziale Arbeit von Anbeginn ihre Entwicklung und Weiterentwicklung den Impulsen sozialer Bewegungen und ihrer theoretischen wie praktischen Beiträge:

„Historisch erfolgte die Entwicklung sozialpädagogischer Ideen in Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Sozialen Bewegungen und durch diese Bewegungen selbst (vgl. Maurer/Schröer 2011). Letztere bezogen sich auf (unterschiedliche) Verhältnisse sozialer Ungleichheit und klagten Gerechtigkeit ein, sie skandalisierten Armut und Ausgrenzung, entwickelten (in der Regel) eine tief greifende Kritik des Status Quo und entfalteten Visionen einer besseren Gesellschaft“ (Maurer 2012: 303, Herv. i. O.).

Insofern sind auch die Perspektiven von „doing gender“, „doing culture“, „doing ethnicity“ Ansätze, mit denen die Wechselbeziehungen der individuellen, intersubjektiven, institutionellen und strukturellen Ebene deutlich gemacht und somit auch Spielräume für Veränderung aufgezeigt werden können. Soziale Bewegungen, Gesellschaftskritik, Soziale Arbeit sind als relationale Größenordnungen zu sehen, die zu politischen und strukturellen Veränderungen herausgefordert haben und herausfordern, und die nur in ihrem Zusammenspiel gesellschaftlich relevant werden können.

Zum Beitrag der Geschlechterforschung zur kritischen Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit

Einleitend soll zum kritischen Beitrag der Geschlechterforschung zunächst betont werden, dass es weder im Rahmen dieses Artikels noch generell darum gehen kann, eine Geschichte der Geschlechterforschung zu erzählen. Stattdessen sind es ganz viele Geschichten, die sich im Hinblick auf Geschlechterforschung als Kritik und auch im Hinblick auf die (selbst-)kritische Weiterentwicklung der Geschlechterforschung erzählen ließen. Daher können wir hier allenfalls einige ausgewählte Stränge feministischer Kritik und kritischer Selbstreflexion nachzeichnen. Dies sind

Theoriestränge, die sich in einer selbstreflexivkritischen Bewegung weiter entwickelt haben und die jeweils auch praktisch relevant geworden sind – nicht zuletzt deshalb, weil viele kritische Impulse immer wieder aus der Praxis der Sozialen Arbeit gekommen und aufgegriffen worden sind, was geradezu als Paradebeispiel immanenter Kritik gelten kann. Doch jede, die diesen Versuch einer Rekonstruktion unternehmen würde, würde diese Geschichte *etwas* anders erzählen, würde sich *etwas* anders auf diese Linien und Theoriestränge beziehen. Damit soll betont werden, dass dieses Rekonstruieren immer auch eine Form der (subjektiven) Positionierung darstellt (vgl. Stauber 2011).

Wenn Susanne Maurer im Verweis auf Foucault von *Denkbewegungen* spricht, und damit eben das dialektische Verhältnis zwischen Theorie- und Praxisentwicklung benennt, dann sollen hier genau solche Denkbewegungen nachgezeichnet werden. Gerade um ein unhistorisches Einfrieren von Diskursen zu vermeiden, ist, darauf weist Susanne Maurer immer wieder hin (Maurer 2012), Beweglichkeit ein zentrales Erfordernis, weshalb das von Foucault entlehnte Konzept sehr angemessen erscheint. Trotz der Kürze soll es dabei um den Versuch der *Genauigkeit* gehen, vor allem im Bezug auf Rückbindungen an strukturelle Rahmenbedingungen und Diskurse (Bitzan 2002). Gleichzeitig sollen einige Orte genannt werden, an denen Kritik *für* die Geschlechterforschung produktiv geworden ist und an denen Geschlechterforschung *als* Kritik produktiv wurde.²

Soziale Bewegungen und der feministische Stachel der Kritik

Die kurze historische Rekonstruktion der Genderforschung setzt in den ausgehenden 1970-er Jahren ein, als im Kontext der feministischen Kritik sehr stark die *Gender-Differenz* betont wurde. Damit einher ging eine Kritik am Ausschluss von Frauen aus zentralen Bereichen politischer Gestaltung, die Forderung eines Einbezogen-Werdens in solche Entscheidungsprozesse (mit dem Motto: „Geschlecht ist kein Nebenwiderspruch im antikapitalistischen Kampf“) und die Betonung eines eigenständigen Potentials der Bezugnahme von Frauen auf Frauen.

Das führte in der *Forschung* zu den Postulaten einer „eigenständigen feministischen Methode“ (Mies 1978), und auf der Ebene (u.a. der pädagogischen) *Praxis* zum Anspruch, es „anders“ machen zu wollen. Dieser Anspruch auf Differenz entsprang der Kritik an patriarchalen Strukturen, und er erwies sich zunächst als hochproduktiv, hat er doch eine ganze Infrastruktur autonomer, selbstverwalteter und basisdemokratisch angelegter Projekte hervorgebracht, aus denen ganze Bereiche der Sozialen Arbeit und der Beratungspraxis erst entstanden sind, und von deren Erbe sie heute noch profitieren:³ Die Frauenprojekte-Bewegung und darunter vor allem die Frauenhausbewegung hat in der Prävention von und Intervention gegen häusliche Gewalt Einrichtungen geschaffen, die aus der heutigen Infrastruktur von Hilfsangeboten nicht mehr wegzudenken sind, und deren Protagonistinnen in hervorragender Weise dazu beigetragen haben, ein

² Dazu gehört hier in Tübingen das Tübinger Gender-Forschungsinstitut tifs (www.tifs.de), das immer wieder Räume für (selbst-)kritische Denkbewegungen geschaffen hat und schafft, und dazu gehört das Institut für Erziehungswissenschaft, an dem viele derer, die heute in sozialpädagogischer Praxis und Politik wirken, als Studierende ihre kritische Perspektive geschärft haben – im Hinblick auf gendertheoretische und -pädagogische Fragen vor allem bei Susanne Maurer und Maria Bitzan.

³ Vgl. zu einem aktuellen Rückblick auf die kritische Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit anhand der Felder der Jugendarbeit, der politischen Gemeinwesenarbeit und der Frauenhaus-Arbeit (Maurer 2012: 315).

enormes gesellschaftliches Konfliktfeld zu entprivatisieren und zu enttabuisieren (Brückner 1999); in der Jugendarbeit hat die feministische Mädchenarbeit zunächst einmal den Missstand aufgedeckt, dass sich die Jugendarbeit bis dato in ihrer Ausrichtung und ihrer Angebotsstruktur vor allem an Jungen orientierte (Wallner 2006), und in ganz besonderer Weise für einen gendersensiblen Blick auf pädagogische Verhältnisse außerhalb der Schule gesorgt. Hier wie in der gesundheitsbezogenen Arbeit, in der Jugendsozialarbeit und vielen anderen Bereichen (vgl. Brückner 2005) wurde die Kategorie Geschlecht als eine die eigene Praxis qualifizierende, da zu kritischer (Selbst-)Reflexion anregende Begrifflichkeit genutzt. Arbeitsfeldbezogen wurde jeweils ein ganzer Korpus an theoretischen und didaktischen Beiträgen hervorgebracht; es war dies eine Zeit lebhafter Debatten, in denen sich theoretische Diskurse und didaktische Praxisentwicklungen sowie empirische Programmevaluationen auf Engste und Produktivste miteinander verschränkten und die fachpolitische Debatte befruchteten, wenn nicht gar mit erzeugten. Konkreter Ausdruck hier von sind die Gründungen der Landesarbeitsgemeinschaften und der Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik, die neben ihrer fachpolitischen Funktion mit fortlaufenden Qualifizierungsangeboten auch zu einem Forum für die Weiterentwicklung der genderbezogenen Diskurse wurden. In Theorie und Praxis galt Differenz dabei als positiver Horizont – Differenz sollte vor der Subsumtion unter männlich dominierte Konzepte und Organisationsstrukturen schützen, genauso wie sie eine eigene Ressource markieren sollte.

Doch gerade diese Differenzmarkierung („Geschlecht Frau“) wird dann zunehmend als falsche Homogenisierung enttarnt. Für die hiesige Debatte ist Christina Thürmer-Rohr zu nennen, die sich bereits 1984 in ihrem Essay „Der Chor der Opfer ist verstummt“ kritisch gegen die postulierte Gleichbetroffenheit aller Frauen stellte (Thürmer-Rohr 1984). Vor allem aber wurde Kritik am Differenzansatz aus einer rassismuskritischen Perspektive laut, und damit einhergehend eine Kritik an Geschlecht als Masterkategorie: mit der schlichten Differenzsetzung Frau – Mann gehe, so die Kritik, eine falsche Homogenisierung einher, eine Vereinnahmung geradezu, und vor allem ein Ausschluss von Lebensformen, die gesellschaftlich marginalisiert sind, und es durch die schlichte Differenzsetzung entlang der Geschlechterlinie noch einmal werden: So wehrten sich Vertreter_innen des USamerikanischen Black Feminism gegen die Exklusionserfahrungen von Women of Colour seitens der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung und seitens der weißen Frauenbewegung: „All the women are White, all Blacks are men, but some of us are brave“ (Hull/Scott/Smith 1982, zitiert nach Lutz 2001: 217). Nun ist aber anzumerken, dass diese Kritik auch hierzulande geäußert wurde, in Stellungnahmen von ADEFRA e.V. einem Zusammenschluss Schwarzer deutscher Frauen und Schwarzer Frauen in Deutschland, der seit 1986 existiert, und von der kritischen Migrationsforschung. Dies hat Sedef Gümen (1999) sorgfältig rekonstruiert und mit Gayatri Spivak (1985) wäre an dieser Stelle (selbst-)kritisch zu fragen: welche Kritik wird gehört, welche Kritik wird überhört?

Die Critical Race Theory, eine aktivistisch-akademische Bewegung um Kimberlé Crenshaw, stellt weiterhin Fragen nach der Überschneidung von Rassismen und Sexismen in Recht und Rechtsprechung und benannte die Kritik, die schon im Raum war, mit dem Ansatz der Intersektionalität (Crenshaw 1989). Dieser Ansatz sollte sich für die Gender- wie auch die rassismuskritische Forschung als hochproduktiv erweisen.

Parallel hierzu gab es die internationale poststrukturalistische Debatte (Derrida etc.), die von der Genderforschung produktiv aufgegriffen, d.h. *kritisch weiterentwickelt* wurde (Czollek u.a. 2009). Diesbezüglich ist vor allem die dekonstruktivistische Debatte zu nennen, die mit Judith

Butler von vorne herein als Beitrag zur *Weiterentwicklung* der Genderforschung auftrat, allerdings von der Geschlechterforschung zunächst sehr kritisch aufgegriffen wurde. An dieser Stelle ist nach dem Grund für diese Rezeptionshemmungen und -widerstände zu fragen – denn diese haben immer einen Grund! In diesem Fall könnte er in einer durchaus realistischen Einschätzung der existierenden geschlechterhierarchischen Strukturen in Praxis und Forschung liegen – einer Einschätzung, die es quasi nicht erlaubte, in diesem hierarchischen Gefüge auch noch das eigene Kategoriengerüst in Frage zu stellen und sich damit womöglich selbst zu schwächen. Nichtsdestotrotz: die dekonstruktivistische Perspektive Judith Butlers konnte zunehmend ihre Produktivität entfalten, und damit bekamen auch die Dimension des Begehrens und das kritische Hinterfragen von Heteronormativität ihre Wirkung. Auch dieser Kritikperspektive des Dekonstruktivismus wurde erst durch die Wechselwirkung der Queer Studies mit den verschiedenen Bewegungen, die sich als „queer“ verstanden, und die schon vor Butler ihre Kritik an der Heteronormativität formuliert hatten, so richtig Nachdruck verliehen.

Aus dem Kontext der Disability Studies (Raab 2012) gab es schon seit Ende der 1970er Jahre kritische Impulse und Wechselwirkungen aus Forschung *und* sozialen Bewegungen, die den Horizont der Geschlechterforschung erweiterten bzw. bisherige Ausblendungen bewusst machten. Hierbei spielten die sich provokativ selbst so bezeichnenden „Krüppelfrauen“ eine große Rolle, eine Bewegung, die, so Katharina Walgenbach auf dem Portal Intersektionalität, 1981 durch das UNO-Jahr der Behinderten einen weiteren Schub bekam: „Männliche und weibliche Behinderte organisierten im Dezember ein so genanntes ‚Krüppeltribunal‘ in Dortmund, auf das im folgenden Jahr ein erstes bundesweites Treffen von Krüppelfrauengruppen folgte [...]. In diesem Kontext entstanden Publikationen wie *Geschlecht: behindert. Besonderes Merkmal: Frau* [...] oder *Unbeschreiblich weiblich!?*[...], in denen Frauen mit Behinderungen erstmals ihre Positionen und ihre Kritik an dem Mainstream der nichtbehinderten Frauenbewegung formulierten“ (Walgenbach 2012, Herv. i. O.). Diese hatte Behinderung bis dato übersehen und dethematisiert.

An diesem Diskurs der Frauen mit Behinderung kann aufgezeigt werden, wie wichtig die *Betonung* von Geschlecht sein kann, immer dort, wo Menschen Geschlechtlichkeit abgesprochen wird. Gleichzeitig wird daran deutlich, welch immensen Machtfaktor diese Kategorisierungen darstellen, und dass sie durchaus entscheidend sein können für das Gefühl, dazuzugehören oder ausgeschlossen zu sein.

Durch diese verschiedenen Kritikstränge zieht sich ein Motiv hindurch, das gleichzeitig der Kern des ethnomethodologischen Diskurses war (West/Fenstermaker 1995), nämlich: dass Geschlecht keine Differenz darstellt, die einfach so gegeben ist, sondern das Resultat einer interaktiven Herstellung und Hervorbringung im Alltag von individuellen *Akteuren* wie auch von *Institutionen* – mithin das Resultat einer sozialen *Differenzierung* (Gildemeister 2004). Nach Stefan Hirschauer steht „das Präfix ‚doing‘ [...] für eine Heuristik, mit der sich kompakte soziale Tatsachen temporalisieren und als praktische Vollzugswirklichkeiten dekomponieren lassen“ (Hirschauer 2004:73). Auch dieser Gedanke, in den deutschen Diskurs eingebracht vor allem von Angelika Wetterer und Regine Gildemeister, wurde anfangs sehr kritisch aufgenommen; doch auch hier hat eine durchaus selbstkritische Öffnung stattgefunden im Hinblick auf den zentralen Gedanken des doing gender: die Herstellung von Geschlecht, der ja gleichzeitig auch eigenes aktives Mittun einschließt. Mit dem Benennen des aktiven Mittuns und der Mittäterschaften einher geht aber auch ein potentiell anderes, widerständiges Tun (vgl. Stauber 2011).

Gleichzeitig geht es um das verdeckte (und immer nur halb durch kritische Reflexivität einholbare) Wirken von *Strukturen* durch uns hindurch. Als wir Kolleginnen vom Tübinger Gender-Forschungsinstitut tifs dies vor Jahren als ‚Verdeckungszusammenhang‘ benannt hatten (tifs 2000), galten wir manchen als altmodisch; heute, angesichts der breiten Rezeption der Foucault’schen Idee der *Gouvernementalité*, ist dieser Gedanke der verdeckten sozialen Zusammenhänge, die aufgrund fehlender (diskursiver und praktischer) Anerkennung umso machtvoller wirken können, im Kern einer der aktuellen Debatten, die das uns selbst oft verborgene Mittun an der Hervorbringung von Machtstrukturen benennt.

Was deutlich werden sollte: (Geschlechter-)Theorie wird produktiv durch eine immanente Kritik (Jaeggi 2005), wie sie durch das dialektische Verhältnis zwischen Theorie und Praxis entsteht. Sie wird produktiv durch ihre Öffnung hin zur Praxis, und umgekehrt: Theorie schafft Anschlüsse *für* die Praxis! Diese Praxis braucht kein homogenes Wir als Bedingung, und auch keine „Identität“, hier geht es vielmehr zum einen um strategische Bündnisse *zwischen Verschiedenen* (Maurer 2012), und zum anderen um ein Gefühl für und eine Praxis von Solidarität *unter Verschiedenen*.

Kategoriale Kritik

So geht es in den aufgezeigten Denk-Linien letztlich immer darum, in einer Denkbewegung zu bleiben zwischen der Kritik an vereinheitlichenden Kategorien und Essentialisierungen auf der einen Seite, und der Kritik an einem Außer-Sicht-Geraten von strukturellen Zusammenhängen auf der anderen.

Dies bedeutet im Kern eine Kategoriale Kritik, die als Kritik an Essentialisierungen, Homologisierungen und latenten Normierungen/Normalisierungen auf die interne Heterogenität und die wechselseitige Durchdringung mit anderen Kategorien verweist. Dies bedeutet im Hinblick auf Gender nun nicht, die Kategorie Geschlecht zu verabschieden, sondern kontextbezogen in einer, wie dies Margrit Brückner (2008) genannt hat, Bewegung zwischen De-Gendering und Re-Gendering zu bleiben. De-Gendering meint hier die dekonstruktive Auflösung falscher Vereinheitlichungen, falscher Wirs, und Re-Gendering meint den Verweis auf nach wie vor bestehende strukturelle Ungleichheit und die Wirkmächtigkeit von Geschlecht als soziale Kategorie.

Dies genau ist auch die Erkenntnis der neueren Debatten um Intersektionalität, mit denen eine soziale Differenzierungswirkung von Geschlecht angenommen wird, aber eben nicht als einziger oder als zentraler, sondern als – kontextbezogen – in Wechselwirkung stehend mit anderen sozialen Diskriminierungs- und Differenzlinien (nach sexueller Orientierung, nach sozialer Herkunft, nach Ethnizität etc.). Der Intersektionalitätsansatz versucht dabei, und auch dies ist ein Beitrag zu Essentialismus-Kritik, eine Zusammenschau von Strukturen, Repräsentationen und Diskursen, sowie subjektiven Praktiken und Positionierungen (Riegel 2013). Dies befreit den Ansatz von einer schlichten Ableitungsidee und macht ihn offen für das Entdecken von – kollektiven wie auch individuellen – Handlungsspielräumen. So steht hinter diesen Fragen immer auch die grundlagentheoretische Frage nach den Handlungsmöglichkeiten von Subjekten, und wie diese theoretisch konzipiert werden können sowie mit Broden und Mecheril die Überzeugung, dass Menschen nicht als „Deppen der sozialen Ordnungen“ zu konzipieren sind (Brodén/Mecheril 2010: 16). Es geht also immer auch um eine grundlagentheoretische Verständigung, für die die kritische Entwicklung eines differenzierten Blicks auf Strukturgebundenheiten genauso wichtig ist wie der differenzierte Blick auf Handlungsräume, auf subjektive Möglichkeitsräume (Holzkamp 1983), auf agency (Stauber et al. 2011).

Konkret im Hinblick auf Geschlecht heißt dies: Gender-Scripts sind unvollständig – wir werden nicht geschrieben (Walgenbach 2007). Diese „Schwäche“ dominanter Ordnungen zu erkennen ist ein Ansatzpunkt (nicht nur) von gender-kritischen Ansätzen.

Hierbei können die verschiedenen Ebenen der Herstellung von Geschlecht als interdependente Kategorie wechselseitig als kritische Folie genutzt werden. Es geht darum, den Wechsel im Blick zu behalten (vgl. tifs 2000) – das Pendel zwischen den verschiedenen Ebenen, in Verbindung mit verschiedenen Ebenen der Expertise und des Wissens.

Wo falsch individualisiert wird, muss dann der Verweis auf machtvolle Diskurse und Ungleichheit erzeugende Strukturen (Nancy Fraser) die Basis für Kritik sein. Wo Struktur (oder auch Diskurs) hypostasiert wird, ist der kritische Verweis auf Subjekte (Bitzan/Bolay/Thiersch 2008) wichtig, und Subjektpositionierungen sind im Kontext von strukturellen und diskursiven Rahmenbedingungen zu sehen, müssen als solche benannt und kritisch analysiert werden.

Zu fragen ist weiterhin: Wo produziert der Einschluss Ausschluss? Wo *müssen* wir (selbst-) kritisch bleiben, um nicht konträr zu den eigenen Intentionen Ausschluss und Ausgeschlossene zu produzieren? Das geht nur, wenn wir uns immer wieder der eigenen Privilegien bewusst werden, und dies ist für jeden Kontext auch wieder neu zu bestimmen. Und wo wird durch machtvollen Einbezug (Mecheril 2006) die eigene Kritikfähigkeit abgeschwächt?

Unter Bezugnahme auf Rahel Jaeggi's Gedanken der immanenten Kritik (Jaeggi 2009) ein kurzes Zwischenfazit: die Entwicklung der gendersensiblen Theorie und Praxis hat sich dank eines Sich-Öffnens und Sich-Offenhaltens für *immanente* Kritik weiterentwickelt. Dass Differenz in sich differenz bzw. heterogen ist, ist ein solcher Aspekt; dass dies zuende gedacht eine radikale Ent-Essentialisierung zur Folge hat, ist der damit zusammenhängende Gedanke. Dadurch sind Horizonte aufgegangen, die zu erblicken unter den Bedingungen einer „einfachen“

Differenzsetzung nicht möglich gewesen wären – denn hier ist die Gefahr der Verfangenheit im binären Denken, und in immer wiederkehrenden Naturalisierungen allzu groß. Die Kritik an Essentialisierungen war die Konsequenz aus einem Kampf gegen Homogenisierung und Ausschluss, und sie entstand letztlich aus der Dialektik der feministischen Bewegungen – aus Erfahrungen von Frauen, von transgener Menschen, Erfahrungen von Subsumtion, von Übergangeneit, von Diskriminierung, bis hin zum Ausschluss. Hier sehen wir ein produktives Zusammenspiel von Theorie, sozialen Bewegungen und kritischer Praxis – eine Praxis, wie sie sich etwa in der rassismuskritischen Arbeit der alten Molkerei Frille und ihren Fragen an eine diversitätsorientierte Mädchen- und Jungenarbeit zeigte, oder in der diversitätsbezogenen Arbeit von Dissens e.V., oder bei ABQueer – transgener in der Jugendhilfe.

Zum Beitrag der rassismuskritischen Forschung zur Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit

In diesem Abschnitt soll es um die Frage gehen, inwiefern Kritik und vor allem *wie* Kritik als Ressource insbesondere im Migrationskontext in die Soziale Arbeit eingebunden werden kann.

Ein großes Problem im Kontext Sozialer Arbeit ist hierbei, dass Pädagogen und Pädagoginnen an Hochschulen und Universitäten in der Regel nicht systematisch rassismuskritisch ausgebildet werden. Auch die Lehrinhalte und Wissensgrundlagen werden im Hinblick auf rassistische Elemente nicht systematisch überprüft. Auf der anderen Seite fließen rassismuskritische Forschungen nicht

in Allgemeinbildung beanspruchende interdisziplinäre Theoriegrundlagen ein (vgl. Schwarzbach-Apithy 2005: 247ff.). Insofern ist die Frage, *wie* Rassismen in bildungs- und praxisrelevantem Wissen und Handeln verankert sind, und mit welchem Wissen *über Andere* in der Sozialen Arbeit agiert wird, von großer Bedeutung.

Wie rassismuskritische Studien belegen, dominieren in der Sozialen Arbeit und bei der Entwicklung pädagogischer Konzeptionen kategoriale Anschlüsse an national-ethnisch geordnete politische Diskurse; diese haben für sogenannte „Ausländer_innen“, Schwarze Deutsche oder Migrant_innen eine permanent ausschließende Konsequenz.

Die rassismuskritische Migrationsforschung hinterfragt zunehmend diese weit verbreiteten Praxen ethnischer, kulturalisierender und rassialisierender Diskriminierung, struktureller Ungleichheiten und Ausschlüsse. Zu nennen sind hier die Beiträge von Iman Attia zum antimuslimischen Rassismus (2009, 2013), Claus Melters Arbeiten zur Rassismuskritik (2006, 2009, 2013), Maisha Eggers Beitrag zur Weißseinsforschung (Eggers 2005) und Paul Mecherils Schriften zur kritischen Migrationsforschung und rassismuskritischen Migrationspädagogik (Mecheril 2004, 2010). Diese Beiträge werden auch für die Soziale Arbeit produktiv genutzt, zum Beispiel in Fortbildungen zum Pädagogischen Handeln in der Einwanderungsgesellschaft, oder in Zusammenschlüssen wie dem Netzwerk rassismuskritische Migrationspädagogik in Baden-Württemberg, das seit 2007 den fachlichen Austausch zwischen Sozialarbeiter_innen und Wissenschaftlicher_innen organisiert. Weiterhin sind die Studien von Birgit Rommelspacher (1995), Annita Kalpaka, Nora Rähzel (2006, 1990), Astrid Messerschmidt (2010), Albert Scherr (2009), Siegfried Jäger (1996) und Rudolf Leiprecht (1992, 1995) zu nennen, die wesentlich zu einer Thematisierung verschiedener Formen von Rassismus, u.a. von Antiziganismus und Alltagsrassismus beigetragen haben. Wie María do Mar Castro Varela und Nikita Dhavan mit ihren Beiträgen zu postkolonialen Studien im bundesdeutschen Kontext aufzeigen, sind solche Ansätze als „theoretische Interventionen“ und „kritische Unterbrechungen“ historisch und aktuell erzeugter epistemischer „Wahrheiten“ über *Andere* und ihre Unterwerfungen unter dominierende Diskurse und Strukturen notwendig (Castro Varela/Dhavan 2005) – gerade auch für die pädagogische Praxis. Rassismuskritische Studien, die Diskurse im poststrukturalistischen Sinne als Praxen begreifen und ihre Wirkungen in institutionellen Rahmen auf professionelle Einstellungen, Haltungen und Handlungen betonen, sind Vergewisserungsgrundlagen. Sie tragen dazu bei, Rassismus als Effekt von kulturalisierenden Wissensregimen, die eine „diskursive Stille“ (Castro Varela 2013) über Rassismus in sozialen Praxen und Institutionen etabliert haben, zu verstehen. Es geht um *bezeichnen* und *thematisieren*, um die hierdurch verfügbaren Artikulationsressourcen, die ein *Sprechen über Rassismus* ermöglichen und das Stummbleiben durchbrechen. Der Beitrag rassismuskritischer Forschungen liegt auch darin, dass Menschen, die rassistische Erfahrungen machen, gerade auch in sozialarbeiterischen Tätigkeitsfeldern ermutigt werden, die rassistischen Einstellungen und Haltungen von Professionellen zu *benennen* und zu *hinterfragen* (vgl. Kuster-Nikolić 2012). Die Kritik der Sozialen Arbeit setzt die Kritik der rassistisch klassifizierenden Kategorien und Theorien voraus. Rassismus wurde lange Zeit im bundesdeutschen Kontext durch kulturalisierende Paradigmen überschattet (vgl. Attia 2013: 333). Jedoch setzt die theoretische Auseinandersetzung mit Rassismus eine Denkbewegung für die Soziale Arbeit in Gang, die zur Aufklärung gegenwärtiger rassistischer Praxen und der Veränderung der Konzeptionen Sozialer Arbeit beitragen kann. Rassismuskritische Forschung verweist auf die überhörten Kritiken, die bereits Mitte der 1980er Jahre in der Migrationsforschung geübt wurden: Kritiken, dass die

„pädagogisch-helfende Praxis“, welche u.a. auf dem Verstehen des Anderen, des Fremden als einer universalistischen Figur basiert, einen „Hang zur universellen *Entmündigung*, zur sozialen Kontrolle und *Fremdbestimmung* durch selbsternannte Experten des Sozialen“ hat (Griese et al. 1984, Herv.i. O.). Diese rassismuskritischen Stellungnahmen schaffen Anchlüsse für die kritische Reflexion von Theorien Sozialer Arbeit, die den „Anderen“ als different fixieren und den Status des Andersseins machtvoll verfestigen, und die in interkulturelle Konzeptionen, Projekte, Trainingsmaßnahmen münden. Postkoloniale Studien verweisen auf die „vielfältige[n] Strategien des Umgehens mit *Differenz als Andersheit* [...], u.a. die der Fremdheit, des Ausschlusses, der Verdrängung, der Projektion, des Exotismus, des Orientalismus, der Fetischisierung, der Pathologisierung usw.“ (Bronfen/Marius 1997: 20, Herv. i. O.), die sich in Strukturen, in Institutionen, gesetzlichen Regelungen, Diskursen, und auch in sozialen Praktiken manifestieren. Diese Rassismus explizit kritisierenden Theoriegrundlagen fließen nur zögerlich in rassismuskritische Soziale Arbeit ein. In diesem Rahmen werden Kritiken in den Blick genommen, die zunehmend verschiedene Formen von Rassismus expliziter thematisieren, aber auch soziale Bewegungen als Konstitutionsbedingung von Kritik begreifen. Mit einem skizzenhaften Rückblick auf die sogenannte „Ausländerforschung“ und Migrationsforschung soll gezeigt werden, wie kritische Studien zu *Denk-Verschiebungen* innerhalb pädagogischer Wissensbestände beitragen.

„Ausländerforschung“: die fundamentale Kritik als Provokation und ihre aktuelle Relevanz

Beispielhaft für eine Enthistorisierung und Dethematisierung von Rassismus ist die sogenannte „Gastarbeiter- und Ausländerforschung“. Diese legte den Grundstein dafür, dass das Migrationsphänomen und Rassismus als ein enthistorisiertes und von Deutschlands Geschichte losgelöstes Phänomen, als ein isolierter Abschnitt eines gesellschaftlichen Zustandes gesehen wurde. Mit Blick auf die „Ausländerforschung“ der 60er und 70er Jahre bemerkt Klaus Bade kritisch, dass die „historische Perspektive in der Regel ganz“ fehlte (Bade 1983: 9). Diese Enthistorisierung ist, wie Ha betont, ein „diskursiver Bestandteil einer symbolischen Politik“, bei der die rassistisch-kolonialen Verflechtungen der herrschenden Wissenschaften über sogenannte Fremde bzw. Ausländer_innen aus dem Blick und dem Bewusstseinsprozess gerieten und geraten (Ha 2012: 57). Auch die pädagogische Praxis war durchdrungen von diesen machtvollen Repräsentationen des „Anderen“.

Eine grundlegende Kritik an den Verstrickungen von Ausländerforschung, Ausländerpolitik und „Ausländerpädagogik“ übten Anfang der 1980er unter anderen Hartmuth Griese, Franz Hamburger und Micha Brumlik (1984) mit ihrem Werk „Der gläserne Fremde“: Kritik wurde dort als eine klare wissenschaftliche Position formuliert und Rassismuskritik zum Thema gemacht. Ihre Forderung war damals, dass sich „Ausländerforschung“ in erster Linie mit den Deutschen zu befassen hätte, also mit „Ausländerfeindlichkeit“, Stigmatisierungen, paternalistischen und kolonisierenden Haltungen in pädagogischen Konzeptionen und pädagogischer Praxis, anstatt „Ausländer_innen“ zu Forschungsobjekten zu degradieren. Ihre bilanzierende Kritik richtete sich gegen die Pädagogisierung von gesellschaftsstrukturellen Problemen und die Pathologisierung der Probleme von „ausländischen“ Kindern. Diese kritische Konfrontation der pädagogischen Praxis mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, der Politik und deren engem Verhältnis zur Pädagogik rückte Themen wie „Kolonialisierung von abweichenden Lebenswelten“,

„pädagogischen Imperialismus“, Hierarchisierung, Abgrenzung und Legitimierung rassistischer Bedrohungsdiskurse in den Vordergrund (Griese 1984: 202). Die Kritik richtete sich gegen die pädagogische Konzeptualisierung des „Verstehen“s des Anderen als eine „Methode, zum Beruf und abrufbar“, die „arbeitsteilig ausgegliedert, instrumentalisiert und zum Herrschaftsinstrument“ gemacht wurde, indem sie die pädagogisch-helfende Praxis ihr Klientel als eine defizitärhilfsbedürftige und damit abgrenzbare Randgruppe, d.h. als „Gegenstand von Maßnahmen, Programmen, Modellen und Projekten wissenschaftlicher und praktischer Art“ hervorbringe (ebd.: 200). Die provokative Kritik an der „Ausländerpädagogik“ als spezifische Disziplin mit wissensproduzierendem, legitimierendem und handlungsleitendem Charakter, ohne dass die Betroffenen danach gefragt werden“ (ebd.) und die Kritik an der Umdefinierungsmacht, „sozioökonomische und soziokulturelle Probleme in individuell-pädagogische“ zu verwandeln (ebd.), bewegte die kritische migrationswissenschaftliche Forschung.

Diese Kritiken fanden nicht nur auf der theoretischen Ebene statt, sondern auch u.a. durch eine Widerstandskultur der sogenannten „Gastarbeiter_innen“. Sie engagierten sich in den Gewerkschaften, setzten sich ein gegen niedrige Löhne, die diskriminierende strukturelle Praxis, genauer: gegen die rassistische Segmentierung des Arbeitsmarktes und dessen ethnische Unterschichtung.

Beispielhaft dafür sind die „Wilden Streiks“ im Jahre 1973 bei Pierburg in Neuss und bei Ford, die großen Arbeitskämpfe in der Bundesrepublik Deutschland, die von ausländischen Arbeitnehmer_innen getragen wurden (Braeg 2012; Karakayali 2012). Mit ihrer Studie „Ja, sie kämpfen – und sogar mehr als die Männer“. Immigrantinnen – Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung“ belegt Gülay Toksöz, dass insbesondere auch Frauen mit Migrationshintergrund Teil dieser Kämpfe waren und nicht, wie im Mainstream der Debatte oft angenommen, „Opfer“ einer vermeintlich patriarchalen Kultur. Im Gegenteil waren auch sie Teil einer Kultur des Widerstandes, die emanzipative Bewusstseinsprozesse in Gang setzten (Toksöz 1991). Diese widerständigen Praxen gaben Impulse für die Soziale Arbeit, ihre Perspektive auf das in der Gesellschaft herrschende Bild der nicht integrierbaren Migrant_innen zu erweitern.

Die provokative Kritik an der Ausländerforschung, an den diskriminierenden und repressiven Ausländergesetzen und strukturellen Rahmenbedingungen trug in dem Maß zur Transformation und Weiterentwicklung konzeptioneller Überlegungen wie z.B. Interkultureller Pädagogik bei, in dem die Auffassung einer multikulturellen Gesellschaft Mitte der 1980er Jahre in den Vordergrund trat.

Multikulturalität und Interkulturalität: Kulturelle Öffnungen und rassifizierende Schließungen

Vor dem Hintergrund der Wissenschaftskritik und den stärker werdenden sozialen Bewegungen in den 1960er und 1970er Jahren als sich wechselseitig in Bewegung haltende Instanzen, setzte sich in den 1980ern in der öffentlichen Diskussion, bei wissenschaftlichen Expert_innen und bei Fachleuten Sozialer Arbeit die Forderung nach der Anerkennung Deutschlands als Einwanderungsland und nach der gleichberechtigten Teilhabe von Migrant_innen durch (Gaitenides 2006: 223). Dabei kam insbesondere die Soziale Arbeit als Ort der Durchführung von Maßnahmen, Projektinitiierungen und interkulturellen Gestaltung von Räumen in Frage (ebd.).

Vermeehrt wurden multikulturelle Gesellschaftsauffassungen und interkulturelle Konzepte insbesondere in sozialen Praxisfeldern auf den Plan gerufen, um gegen homogene völkisch-nationale und rassistische Vorstellungen wirksam zu werden. Kraft multikultureller und interkultureller Diskurs herausforderungen fand zunächst eine Verschiebung des stigmatisierenden Defizit-Paradigmas hin zu einer Anerkennung ethnisch-kultureller Vielfalt statt, gepaart mit spezifischen Angeboten für Migrant_innen. Dies führte, wie Gaitanides historisch rückblickend konstatiert, zur interkulturellen Öffnung sozialer Dienste, der Wohlfahrtsverbände und sozialen Regeldienste, die die Zugangsbarrieren zu diesen Diensten für Migrant_innen abbauen sollten. Gaitanides spricht von einer „Hochkonjunktur“ der interkulturellen Öffnung sozialer Dienste in den 1980er Jahren, die „fast ein Vierteljahrhundert ungehört“ blieb (Gaitanides 2006: 223).

Jedoch kann trotz dieser kritischen Akzentsetzungen und konzeptionellen und praxiswirksam gewordenen Diskurs-Wendungen nicht von einer grundsätzlichen Veränderung rassistischer Diskurse und Strukturen gesprochen werden. So sind auch der Rede von Multikulturalität und Interkulturalität durch ihre forschungsleitenden kategorialen Setzungen affirmative Züge inhärent, indem sie mit differierten Kulturen als Grundlage Sozialer Arbeit operier(t)e. Diese werden als homogen vorausgesetzt, wodurch rassistische Strukturen und Ungleichheitsverhältnisse als analytische Grundlagen aus dem Blick der Sozialen Arbeit, ihrer Institutionen und Verbände geraten. Die Kritik an den theoretischen Verstrickungen und pädagogisch wirksam gewordenen rassialisierenden multi- und interkulturellen Wissensbeständen und pädagogischen Programmatiken führte zur erneuten Reflexion der Theorien und der Praxis. Vor diesem Hintergrund übten Ende der 1980er Jahre u.a. Wolf-Dietrich Bukow, Roberto Llaryora, Frank Olaf Radtke und Eckard Dittrich eine grundlegende Kritik an der Konstruktion von ethnischen Minderheiten, zur Ethnisierung und Kulturalisierung gesellschaftlicher und sozialer Probleme von Migranten und Migrantinnen (Bukow/Llaryora 1998; Dittrich/Radtke 1990); die Kritik verwies erneut auf paternalistische Haltungen durch interkulturelle pädagogische Programmatiken.

Es fand eine Öffnung der Sozialen Dienste und der Sozialen Arbeit für eine Akzeptanz und Anerkennung ethnisch-kultureller Vielfalt bei gleichzeitiger Ausschließung der Migrant_innen von gleichberechtigter sozialer und politischer Teilhabe statt.

Insbesondere der machtvolle Einbezug, wie Mecheril (2012) betont, bzw. die machtvolle Ambivalenz des Ein- und Ausschlusses in multi- und interkulturellen Kontexten, stellt die diskursive Schaltstelle der Wiederherstellung der Dominanz- und Machtverhältnisse dar, und überwindet letztere nicht. So kann sich Rassismus auch in Form des Einschlusses als diskursive Fixierung, Normalisierung und Naturalisierung von kultureller Differenz entfalten (vgl. Yıldız 2009: 393ff.). Die bereits an der Ausländerforschung geübte Kritik wird auch in Bezug auf Inter- und Multikulturalitätskonzepte wieder wichtig. Annita Kalpaka und andere betonen, dass durch interkulturelle Konzepte ein „Reden über Kultur und Schweigen über Struktur“ etabliert wurde (Kalpaka 2006: 396). Diese Kritik deutet auf die verschiedenen Spielarten des Rassismus hin, zum Beispiel als Umleiten vom Thema des Rassismus auf weitere Differenzsetzungen. Diesen Mechanismus des Umleitens zu erkennen, zeigt die Produktivität und Wirksamkeit der Kritik. Zur Weiterentwicklung der rassismuskritischen Theorien Sozialer Arbeit tragen kritische Nationalismustheorien bei, und dies auch im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse (vgl. Yıldız 2013).

Thematisierungen von Rassismus im Kontext von Postkolonialismus- und Nationalismustheorien

Insbesondere Rassismus- und Nationalismustheorien und postkoloniale Studien trugen zur kritischen Wende in der Migrationsforschung bei. Die Studien von Gayatri Spivak, Etienne Balibar, Stuart Hall, Franz Fanon, Edward Said finden seit den 1990er Jahren vermehrt Eingang in die kritische Migrationsforschung im bundesdeutschen Kontext. Sie thematisieren Rassismus als ein historisch entstandenes gesamtgesellschaftliches Phänomen und explizieren die verschiedenen Wirkungsweisen von Rassismus in ihren jeweiligen historischen und aktuellen Zusammenhängen. Sie richten sich also gegen die Auffassung von Rassismus als einer singulären epochalen Erscheinung und gegen die Verdrängung dieses Themas aus der westlichen Geschichte, ihrer Kultur und institutionellen Arrangements.

Rassismus gilt für Etienne Balibar und Stuart Hall als eine Ideologie, mit der bestimmte Theorien, Diskurse und damit verknüpfte Weltanschauungen historisch zur Geltung kamen und aktuell wirksam sind. Hall verweist auf die systematische und machtvolle Unterscheidungspraxis anhand eines strukturierten Diskurses über „the west and the rest“ (Hall 1994: 137). Diesen binär geordneten Diskurs hält er für eine unreflektierte postkoloniale Praxis in den Einwanderungsländern für ausschlaggebend. Der ungleiche Zugang zu sozialen, politischen und materiellen Ressourcen wird danach als theorie- und strukturimmanent für postkoloniale Gesellschaften angesehen.

Etienne Balibar betont eine „immanente Kritik der *Theorien*, der Diskurse“ der Geschichten über die Andersartigkeit der sogenannten Anderen bzw. Fremden, mit denen permanent ein national-ethnisch-homogenes Volk geschaffen und die Legitimation struktureller Ungleichheiten bedient wird (Balibar 1990: 23f., Herv. i. O.). Die von ihm geprägten Begriffe „Neo-Rassismus“ (Rassismus ohne Rassen) bzw. differentieller Rassismus liefern neue Erkenntnisse und Einblicke in die unterschiedlichen aktuellen Formen und Wirkungsweisen von Rassismus (Balibar 1990: 29), auch in inter- und multikulturellen Diskursen (vgl. Yıldız 2009).

In Anlehnung an Balibars und Halls Analysen, dass der „gegenwärtige [...] Rassismus“ einem „Rassismus ohne Rassen“ entspricht (Balibar 1990: 28; Hall 2000) werden die Verstrickungen der Kategorien „Rasse“, Klasse, Nation zunehmend Gegenstand einer kritisch-reflexiven Migrationsforschung, die auch in die Soziale Arbeit integriert werden kann. Brigitte Kossek u.a. verweisen darauf, wie in der Multikulturalismusdebatte ein stereotypisierendes Denksystem zum Tragen kommt und Menschen anhand phänotypischer Merkmale (Haarfarbe, Hautfarbe, Frisuren, Klang von Stimmen, Kleider, Kopfbedeckungen) als „Rassen“ und Geschlechter identifiziert, visibel und damit angreifbar gemacht werden können (Kossek 1999: 19).

In diesem Zusammenhang hat die kritische Weißseinsforschung einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, die spezifischen Formen von Rassismus gegenüber Schwarzen Menschen und People of Color zu thematisieren (vgl. Eggers et.al. 2005). Die mit der Hautfarbe verknüpften Diskriminierungen, d.h. die Markierung, *Sichtbar-Machung* und *Außen-Verortungen* der Menschen anhand der Hautfarbe „schwarz“, „dunkelhäutig“ rückte die lange unbeleuchtete sozial relevante Kategorie „Weißsein“ als eine koloniale „rassifizierte Markierungspraxis“ in den Blick (Eggers 2005: 57). Diese Forschungsrichtung lenkt die Aufmerksamkeit auf die spezifischen Repräsentationen der Migrant_innen und ihrer Nachkommen in der Mehrheitsgesellschaft, auf die Form, sie zu „ganz anderen“ zu machen. Die erstmals von Gayatri Spivak eingeführte Kategorie des „Othering“ liefert hier ein analytisch hoch produktives Instrument. Wie Velho aufzeigt, hat das

Schweigen über Rassismus und die Situation, sich unter fremdbestimmte Positionierungen dem Phänomen des Different-Machens („Othering“), unterordnen zu müssen, eine Entmündigung von Bevölkerungsteilen mit Migrationshintergrund zur Folge und kann zum traumatisiertem Stress, psychischer und körperlicher Belastungen führen (vgl. Velho 2010: 8f.). Wiederum geht es im Kontext von Othering um Wissensregime, um herrschaftsförmige Diskurse und soziale Praxen, die die „kulturell Anderen“ anhand unterschiedlicher Differenzkonstruktionen und in vielfältigen Kontexten und Praxisfeldern als Randgruppe, Nicht-Zugehörige oder eben als besonders unterstützungswürdige Zielgruppe besondern (vgl. Yıldız 2012).

Zur Relevanz rassismuskritischer Konzepte für eine kritische Reflexivität Sozialer Arbeit

Die genannten Konzepte dienen dazu, die Verstrickung der Sozialen Arbeit bei der Erzeugung von Rassismen entlang der Differenzierungskategorien Ethnie, Kultur und Religion aufzudecken und kulturalisierende Konzepte zu transformieren. „Othering als Ausgangspunkt“ und Referenzpunkt für die Analyse von Rassismuserfahrungen marginalisierter Menschen stellt die beliebte Figur, kulturelle Differenzen als Ausgangspunkt für die Soziale Arbeit zu nehmen, infrage und ermöglicht statt dessen präventive Maßnahmen gegen sozialen Ausschluss zu entwickeln (Velho 2010: 3f.). Rassismuskritik macht insofern handlungsfähig, als rassifizierte Wissensgrundlagen über und Repräsentationsformen der Anderen sowie die Wirkungen rassistisch erfolgter kategorialer Unterscheidungen Gegenstand der Analyse und Reflexion (in) der alltäglichen Praxis Sozialer Arbeit werden. „Migrationsforschung als Kritik“ (Mecheril et. al. 2013) ermöglicht ein Offenlegen der „Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus“ (Arndt 2005), eine Analyse der „Distanzierungsmuster“ (Messerschmidt 2010) und der Ambivalenz von Einbezug und Ausschluss durch kulturalistische Konzepte. Sobald Rassismus nicht weiter dethematisiert wird, kann auch deutlich gemacht werden, wie er sich mit anderen klassifizierenden Ordnungssystemen, wie z.B. nach Geschlecht oder Behinderung, verschränkt (ebd., vgl. Fuchs/Habinger 1995). Wie in der gendertheoretischen Debatte kommen auch hier dekonstruktive und poststrukturalistische Ansätze produktiv zum Tragen. Gemeinsame Denkfiguren der beiden Diskussionsfelder sind dabei eine Kritik an Essentialismen, eine Sensibilität für Reifizierungen und die Kritik der Machtstrukturen sowie eine historische wie gesellschaftliche Kontextualisierung. Auch hier geht es um Anstöße für ein Neuschreiben historisch kanonisierter Narrative, die in das subjektive wie kollektive Bewusstsein eingeflossen sind und als alltagstheoretische Überzeugungen soziale Praxen ordnen. Das sind nicht nur theoretische Verweise, sondern zugleich auch praktische Werkzeuge, mit denen die Soziale Arbeit die Praxis einer kolonialen Geschichtsschreibung durch ein „kontrapunktisches Lesen“ und „Zurückschreiben“ transformieren kann (Said 1993:66ff.). In diesem Rahmen ist mit Spivak ein systematisches Verlernen von hegemonialem Wissen nötig, das als eine Ressource zur Machterhaltung der Menschen in dominanten Positionen dient und Marginalisierte permanent reproduziert und subordiniert. Mit Edward Said bleibt auch für eine rassismuskritische Bildung der Professionellen für die Soziale Arbeit.

„das ganze Archiv der modernen und vormodernen europäischen und amerikanischen Kultur mit dem Vorsatz [zu] lesen, alles, was in solchen Werken stumm, nur marginal präsent oder ideologisch verzerrt dargestellt ist, herauszustellen, zu

bezeichnen und ihm Nachdruck und Stimme zu verleihen“ (Said 1994: 112, zitiert nach Attia 2009: 26).

Praktische Beispiele hierfür sind antirassistische pädagogische Konzepte, die aus dieser (selbst-)kritischen Perspektive und aus einer antirassistischen Bewegung hervorgegangen sind. Gleichzeitig jedoch ist mit Mecheril und Melter zu betonen, „dass es kein außerhalb von Diskriminierungs- und Herrschaftsverhältnissen gibt, sondern eine Verwobenheit auf unterschiedlichen Positionen“ (Melter 2013: 5). Hier braucht Soziale Arbeit eine selbstkritische Vergewisserung auch des eigenen Mittuns an unterschiedlichen Positionen, an Ressourcenverteilungen, Güterverteilungen, der Eröffnung oder der Verweigerung des Zugangs zu Bildung. So können, wie Maurer betont, die „spezifische[n] Machtwirkungen der Sozialpädagogik“ (Maurer 2001: 125ff.), die durch Vermittlung eines spezifischen Wissens über die Menschen „subtile Machtwirkungen“ erzeugen, entschlüsselt werden (ebd.: 134).

Die Rassismuskritik ist bildungspolitisch und pädagogisch-praktisch wirksam geworden, auch wenn sie bisher nicht zu einem zentralen Bestandteil Sozialer Arbeit geworden ist. Beispielhaft sind die von DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. durchgeführten rassismuskritischen Bildungsmaßnahmen (<http://baustein.dgb-bwt.de/index.php4>), das Netzwerk für Demokratie und Courage (NDC), Paritätisches Jugendwerk Baden-Württemberg: Pädagogisches Handeln in der Einwanderungsgesellschaft. Eine berufsbegleitende Weiterbildung für Mitarbeiter_innen aus Jugendhilfe, Jugendarbeit und Schule, Antidiskriminierungsbüros und Projekte wie z.B. „Schule ohne Rassismus“, die die Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus am Leben halten. Rassismuskritische soziale Bewegungen und Migrantenselbstorganisationen machen auf die Dominanzverhältnisse aufmerksam, fordern immanent zur Selbstreflexion der Mehrheitsgesellschaft und Institutionen heraus, die unter dem Label Integrationsmaßnahme eine „unterwerfende Eingliederung“ zur Folge haben (vgl. Melter 2013: 15). Die kritischen Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen (wie etwa aric NRW e.V., der Antidiskriminierungsstelle für Menschen mit Migrationshintergrund – AMIGRA u.a.) finden Eingang in die Professionalisierung der Sozialen Arbeit und fördern rassismuskritische Handlungskompetenzen der Sozialarbeiter_innen.

Einige Schlussgedanken

Soziale Arbeit ist ein Feld der umkämpften Wahrheiten, Handlungen, Repräsentations- und Kommunikationsstrukturen; es ist nicht frei von Macht und es generiert und strukturiert spezifische professionelle Praktiken, Handlungszwänge, aber auch Handlungsoptionen. Wie intersektionelle Ansätze verdeutlichen, kann die Soziale Arbeit weder auf einen schlichten Umgang mit Differenz Zuflucht nehmen, weil sie hiermit die jeweilige Differenz reifizieren würde, noch kann sie sich anmaßen, alle Differenzlinien umfassend berücksichtigen zu können. Sie bleibt mithin auf selbstkritisches reflexives Hinterfragen des eigenen Tuns im Kontext der ebenso zu hinterfragenden gesellschaftlichen Strukturen, Diskurse und Institutionen angewiesen.

So muss sie hegemoniale Diskurse, die sie stützenden Machtkategorien und deren Wirkungen auf die Subjekte und ihre Lebensbedingungen an konkreten Orten kontextspezifisch durchdringen können. Das eigene Denken und Handeln in den Professionen der Sozialen Arbeit ist dabei nicht frei von hegemonialen Diskursen, die, das haben die gendertheoretische Debatte genauso

gezeigt wie die postkolonialen Studien, sich tief in die Grundüberzeugungen eingegraben haben. So reflektieren die hier skizzierten Theorieansätze Genderismen und Rassismen und machen auf machtvolle Ausblendungen und Nicht-Thematisierung von bestimmten Themen aufmerksam. Wie Maurer betont, kann Thematisierung und Skandalisierung von Themen als ein Medium für Akteur_innen in der Sozialen Arbeit dienen (Maurer 2001: 140), die Grenzen, die ihnen selbst gesellschaftsstrukturell gesetzt sind, aber auch die, die sie selbst aufgrund der Affirmation und Internalisierung von herrschendem Wissen, wie z.B. Reproduktion fixierter stereotyper Bilder, Kulturalisierung ökonomischer und sozialer Probleme, setzen, zu erkennen und zu überschreiten. Die selbstkritische Reflexion auf die Macht des Einbezugs (Mecheril 2006) – zum Beispiel des Einbezogenenseins als Professionelle in ein bestimmtes institutionelles Gefüge mit bestimmter Definitionsmacht – kann hier bereits den Blick öffnen und potentiell transformativ wirken.

In unserem kursorischen Durchgang durch Theorieentwicklungen wurde deutlich, dass es immer wieder soziale Bewegungen sind, die Impulse für theoretische Veränderungen gegeben haben und geben, die für kritische Unterbrechungen der kanonisierten Diskurse und Praxen in der Sozialen Arbeit sorg(t)en und mithin auch, sofern sich Soziale Arbeit hierfür durchlässig zeigt(e), Anschlüsse darstellten für eine Veränderung von (professioneller) Praxis. Fundierte Kritik sehen wir hier als Kombination einer kritischen Rekonstruktion von kategorial erzeugten Machtstrukturen und Ungleichheiten mit den Interventionen von sozialen Bewegungen, die sich gegen implizite oder explizite Subsumtionen, Subordinationen oder Marginalisierungen wehr(t)en. Diese sind in der Geschichte der Sozialen Arbeit durchaus fruchtbar geworden, wie Beispiele aus der gendersensiblen und rassismuskritischen Sozialen Arbeit zeigen. Auch wenn diese jeweils weit davon entfernt sind, zum Mainstream der Entwicklung in den jeweiligen Handlungsfeldern zu werden, sehen wir hier ganz zentrale Punkte von Auseinandersetzung mit und Weiterentwicklung von Diskurslinien, die auch wieder für die Forschung wichtig werden können (siehe etwa den Band von Busche et al. 2010; Altan et al. 2009).

Soziale Arbeit ist auch als Feld zu betrachten, in dem nichtformalisierte Bildungs- und Bewusstseinsprozesse stattfinden, und das es prinzipiell ermöglicht, bewusst gestaltet zu werden. Dabei können die historischen Konstitutionsbedingungen der Geschlechterhierarchien und der durch Rassismen erzeugten Ungleichheiten und Ordnungssysteme als Bildungsaufgabe formuliert werden (Brodin/Mecheril 2010). Postkoloniale Studien wie auch Gender und queer studies erweisen sich im Hinblick auf die Etablierung rassismuskritischer Sozialer Arbeit als produktiv im Sinne von Anschlussfähigkeit, Nachhaltigkeit und Operationalisierbarkeit (vgl. Castro Varela/Dhavan 2005; Castro Varela 2013; Reuter/Karentzos 2013; Czollek et al. 2009). So wird der Ansatz der Intersektionalität derzeit zu einer hochproduktiven Aufgabe, Praxisfelder neu zu durchdenken (vgl. Riegel 2013). Hierfür ist eine Kritikfähigkeit Voraussetzung, die kritische Anfragen an die eigene Praxis, an deren mögliche Ausschlüsse oder nicht-intendierte Diskriminierungen aufnimmt und die damit verbundenen Verunsicherungen zulässt, anstatt sie allzu schnell abzuwehren. Damit einher geht eine analytische Vergewisserung über die Möglichkeiten und Grenzen Sozialer Arbeit, das heißt: eine Klärung, was im jeweiligen Feld *auf der praktisch-pädagogischen Ebene* angegangen werden kann, und wo es *institutioneller oder organisationaler Veränderungen* bedarf: wo es beispielsweise auf den verschiedenen Hierarchieebenen Sozialer Arbeit ganz andere Repräsentanzverhältnisse braucht, oder wo Netzwerke und strategische Bündnisse aufgebaut

werden müssen, um diskriminierende Strukturen abzubauen. Dabei ist jeweils neu zu klären, was auf der strukturellen Ebene anzuwenden ist, welche Soziale Arbeit durchaus benennen muss, wenn sie ihr sozialpolitisches Mandat noch ernst nehmen will.

In diesem Kontext bleiben die theoretische Auseinandersetzung wie auch die historische Vergewisserung für die Weiterentwicklung Sozialer Arbeit ein wichtiges Qualifizierungsfeld. Hierzu gehören die Entstehungsbedingungen von intersektionell verwobenen Herrschafts- und Machtstrukturen, die Kenntnis über Geschlechterhierarchien und koloniale Verhältnisse genauso wie die Kenntnis von Widerstandspraxen, die oft aufgrund der ebenso intersektionell durchwobenen Wissenshierarchien „in Vergessenheit“ geraten sind.

Diese Auseinandersetzungen und Vergewisserungen sind als fortlaufende, professionelle Praxis begleitende Prozesse zu denken und umzusetzen. Sie sind daher auf Räume für (Weiter-)Bildung angewiesen, ebenso wie auf Räume für Vernetzung und für Partizipation, mit der die vielbeschworene „Stimme der Adressat_innen“ (Bitzan et al. 2008) laut werden kann. Nur so entsteht auch die Sicherheit, gegebenenfalls in ihrem Sinne Partei zu ergreifen, einem der ureigensten Geschäfte der Sozialen Arbeit, das – wenn überhaupt – nur so, in nichtkolonisierender Form, gelingen kann.

Postkoloniale und rassismuskritische Theorien fordern eine Konfrontation heraus, Hilfeleistungen für sogenannte Migrant_innen nicht nach einem Nachrangigkeitsprinzip zu leisten, sondern in dem Maße, wie geschlechtssensible Konzepte institutionalisiert werden, auch rassismuskritische Pädagogiken zu verankern. Im Sinne von Nancy Fraser ist hierbei Anerkennung ohne die gleichberechtigte Umverteilung nicht denkbar (Fraser 2003).

Soziale Arbeit kann ein wichtiger Ort sein, an dem ein professioneller Umgang mit der Ambivalenz von Benennungen und Nicht-Benennungen von Differenzen stattfinden kann. Professionell heißt hier: davon auszugehen, dass die reflexive Kompetenz des kritischen Hinterfragens von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen nicht einmal erworben wird und dann verfügbar ist, sondern dass es darum geht, Reflexivität lebendig und beweglich zu halten. Dies setzt Räume und Bereitschaft für ein Innehalten und für das immer wieder notwendige Reflektieren eigener Handlungen und Denksysteme im Kontext der sich verändernden gesellschaftspolitischen Konstellationen voraus.

Der Beitrag zur Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit liegt hier zu einem großen Teil in der Mitgestaltung von Diskursen und von Praxisansätzen, in denen neue Einsichten umgesetzt werden; er funktioniert über professionelle Haltungen, und darüber, dass Menschen ihre jeweilige professionelle Verantwortlichkeiten gesehen und übernommen haben, und offen geblieben sind für (selbst-)kritische Reflexion:

„Kritik ist also nicht zuletzt eine Bewegung, die sich immer wieder neu ausrichten muss. Und immer wieder neu verstehen muss, wie die Kritik auch praktisch werden kann, wie neue (selbst-)kritische Einsichten und Erkenntnisse in das Projekt der Kritik integriert werden können“ (Maurer 2012: 320).

Literaturverzeichnis

- Altan, Melahat/Foitzik, Andreas/Goltz, Jutta (2009): Eine Frage der Haltung. Eltern(bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft. Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg. Stuttgart.
- Arndt, Susan (2005): Mythen des *weißen* Subjekts. Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Unrast Verlag. Münster, S.340-362.
- Attia, Iman (2013): Perspektivwechsel durch Dekonstruktion. Islamdiskurs und (rassismus-)kritische Soziale Arbeit. In: Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Springer VS Verlag. Wiesbaden, S. 333-350.
- Attia, Iman (2009): Die "westliche Kultur" und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. transcript Verlag. Bielefeld.
- Bade, Claus (1983): Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland. Deutschland 1880-1980. Colloquium. Berlin.
- Balibar, Etienne (1990): Gibt es einen „Neo-Rassismus“? In: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (Hrsg.). 2. Auflage. Argument Verlag. Hamburg/Berlin, S. 23-38.
- Bitzan, Maria (2002): Sozialpolitische Ver- und Entdeckungen. Geschlechterkonflikte und Soziale Arbeit. In: Widersprüche, Jg. 22, H. 84. S. 27-42.
- Bitzan, Maria/ Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hrsg.) (2008): Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Juventa Weinheim.
- Borst, Eva/Casale, Rita (Hrsg.)(2007): Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Ökonomien der Geschlechter. Verlag Barbara Budrich. Opladen & Farmington Hills.
- Braeg, Dieter (2012): „Wilder Streik – das ist Revolution. Der Streik der Arbeiter bei Pierburg in Neuss 1973. Die Buchmacherei. Berlin.
- Brodén, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.)(2010): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. transcript Verlag. Bielefeld.
- Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin (1997): Hybride Kulturen. Einleitung zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte. In: Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Stauffenburg Verlag. Tübingen, S. 1-30.

- Brückner, Margrit (2008): Geschlechterverhältnisse und Soziale Arbeit: "De"-Gendering und "Re"- Gendering als theoretische und praktische Aufgabe. In: Haasper, Ingrid/Jansen-Schulz, Bettina (Hrsg.): Key Competence. Gender. Lit-Verlag. Münster, S. 213-231.
- Brückner, Margrit (1999): Grundlagen und Entwicklungslinien der Frauenhausarbeit. In: Chassé, Karl A./von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.): Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Juventa. Weinheim/München, S. 252-262.
- Brückner, Margrit (2005): Der erfolgreich bittere Weg vom alternativen Projekt zur sozialen Institution – Übergänge am Beispiel der Frauen- und Mädchenprojekte. In: Forum Supervision, 13. Jg. H.25, März 2005, S. 29-45.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1998): Mitbürger aus der Fremde: Soziogenese ethnischer Minoritäten. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Busche, Mart/Maikowski, Laura/Pohlkamp, Ines/Wesemüller, Ellen (Hrsg.) (2010): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. transcript Verlag. Bielefeld.
- Butler, Judith (2008): Leibliche Einschreibungen, performative Subversionen. In: Wirth, Uwe (Hrsg.): Kulturwissenschaft. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main, S. 517-536.
- Castro Varela, María do Mar (2013): Die diskursive Stille unterbrechen. Kritische Migrationsforschung und politische Intervention. In: Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Springer VS Verlag. Wiesbaden, S. 317-332.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. transcript Verlag. Bielefeld.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum, S. 139-167.
- Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun/Weinbach, Heike (2009): Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen Methoden und Praxisfelder. Juventa. Weinheim.
- Dittrich, Eckhard J./Radtke, Frank-Olaf (1990): Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dittrich, Eckhard J./Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): Ethnizität, Wissenschaft und Minderheiten.. Westdeutscher Verlag. Opladen, S. 11-42.
- Eggers, Maureen Maisha (2005): Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Unrast Verlag. Münster, S.56-72.
- Fraser, Nancy (2003): Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. *Umverteilung, Anerkennung und Beteiligung*. In: Fraser, Nancy/ Honneth, Axel (Hrsg.): Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main, S. 13-128.

- Fraser, Nancy (1989): *Unruly Practices: Power, Discourse and Gender in Contemporary Social Theory*. Polity Press. Cambridge.
- Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (1995): Die „Natur“ der Differenzen. Zum Zusammenwirken von „Rasse“ und „Geschlecht“ im westlichen Diskurs und im modernen Weltsystem. In: Fischer, Gero/Wölflingseder, Maria (Hrsg.): *Biologismus, Rassismus, Nationalismus. Rechte Ideologien im Vormarsch*. Promedia. Wien, S. 108-120.
- Gaitanides, Stefan (2006): Interkulturelle Öffnung der sozialen Dienste. In: Otto, Hans-Uwe/Schrödter, Mark (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Multikulturalismus – Neo-Assimilation – Transnationalität*. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik. Sonderheft 8. Verlag Neue Praxis. Lahnstein, S. 222-223.
- Gildemeister, Regine (2004): *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. VS Verlag. Wiesbaden, S.132-141.
- Griese, Hartmut M. (1984): Kritisch-exemplarische Überlegungen zur Situation und Funktion der Ausländerforschung und einer verstehenden Ausländerpädagogik. In: Griese, Hartmut M. (Hrsg.): *Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und der Ausländerpädagogik*. Leske + Budrich. Opladen, S.43-58.
- Gümen, Sedef (1999): Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie „Ethnizität“. In: Kossek, Brigitte (Hrsg.): *Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen*. Argument Sonderband Neue Folge 265. Argument Verlag. Hamburg/Berlin, S.220-241.
- Ha, Nghi Kien (2012): Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmarktpolitik. In: Steyerl, Hito/Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hrsg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. 2. Auflage. Unrast Verlag. Münster, S. 56-107.
- Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2. Argument Verlag. Hamburg.
- Hall, Stuart (1989): *Rassismus als ideologischer Diskurs*. In: Rätzkel, Nora (Hrsg.): *Theorien über Rassismus*. Argument Verlag. Hamburg, S. 7-16.
- Hirschauer, Stefan (2004): *Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns*. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. transcript Verlag. Bielefeld, S. 73-91.
- Holzkamp, Klaus (1983): *Grundlegung der Psychologie*. Campus. Frankfurt am Main.
- Jaeggi, Rahel (2005): *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Campus. Frankfurt am Main.
- Jaeggi, Rahel (2009): Was ist Ideologiekritik. In: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hrsg.): *Was ist Kritik? Suhrkamp*. Frankfurt am Main, S.266-298.
- Jäger, Siegfried (1996): *BrandSätze. Rassismus im Alltag*, 4. Aufl. DISS. Duisburg.

- Kalpaka, Annita (2006): Pädagogische Professionalität in der Kulturalisierungsfalle – Über den Umgang mit ‚Kultur‘ in Verhältnissen von Differenz und Dominanz. In: Leiprecht, Rudolf/Kerber, Anne (Hrsg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. Wochenschau Verlag. Schwalbach/Ts., S.387- 405.
- Kalpaka, Annita/ Rätzzel, Nora (1990): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Mundo Verlag. Köln.
- Karakayali, Serhat (2012): Der Fordstreik. In: Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit. DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. <http://www.baustein.dgb-bwt.de/C9/Fordstreik>. Zugriff 12. 11. 2012.
- Kossek, Brigitte (1999): Gegen-Rassismen. Ein Überblick über gegenwärtige Diskussionen. In: Kossek, Brigitte (Hrsg.): Gegen-Rassismen. Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen. Argument Sonderband Neue Folge 265. Argument Verlag. Hamburg/Berlin, S.11-54.
- Kuster-Nikolić, Snežana (2012): Soziale Arbeit im Spannungsfeld des Rassismus. Erleben Migrantinnen Rassismus in der sozialarbeiterischen Beratung? Verlag Dr. Kovač. Hamburg.
- Leiprecht, Rudolf (Hrsg.)(1995): In Grenzen verstrickt. Jugendliche und Rassismus in Europa; Ergebnisse vergleichender Jugendforschung/in Verbindung mit dem Projekt "Internationales Lernen". DISS. Duisburg.
- Leiprecht, Rudolf (Hrsg.)(1992): Rassismus und Jugendarbeit. Zur Entwicklung angemessener Begriffe und Ansätze für eine veränderte Praxis (nicht nur) in der Arbeit mit Jugendlichen. Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten BaWü e.V. (AGJF) (Mithrsg.). Duisburger Institut für Sprach- u. Sozialforschung. Duisburg.
- Lenz, Ilse (1995): Geschlecht, Herrschaft, und internationale Ungleichheit. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Campus. Frankfurt am Main/New York, S.19-46.
- Lorey, Isabell (2012 [2010]): Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen. In: Birgit Mennel/Stefan Nowotny/Gerald Raunig (Hrsg.): Kunst der Kritik. Turia+Kant. Wien, S.47-64. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesstexte/lorey/>. Zugriff 08. 02. 2013
- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. Formal überarbeitete Version der Originalveröffentlichung in: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Leske + Budrich. Opladen, S. 215-230.
- Maurer, Susanne (2012): ‚Doppelspur der Kritik‘ – Feministisch inspirierte Perspektiven und Reflexionen zum Projekt einer ‚Kritischen Sozialen Arbeit‘. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (Hrsg.): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit. Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit. Springer VS. Wiesbaden, S.299-323.
- Maurer, Susanne (2001): Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In: Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hrsg.). Leske + Budrich. Opladen, S. 125-142.

- Maurer, Susanne/Schröer, Wolfgang (2011): Geschichte sozialpädagogischer Ideen. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.). Handbuch Soziale Arbeit Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 4. völlig neu bearbeitete Auflage. Reinhardt. München, S. 541-551.
- Mecheril, Paul/Thomas-Olalde, Oscar/Melter, Claus/Arens, Susanne/Romaner, Elisabeth (Hrsg.) (2013): Migrationsforschung als Kritik. Konturen einer Forschungsperspektive. Springer Verlag. Wiesbaden.
- Mecheril, Paul (2012): Diversity. Die Macht des Einbezugs. In: Heinrich Böll-Stiftung (Hrsg.): DOSIER Managing Diversity – Alle Chancen genutzt? http://www.migrationboell.de/web/diversity/48_1012.asp. Zugriff 30.10.2012.
- Mecheril, Paul/Quehl, Thomas (Hrsg.) (2006): Die Macht der Sprachen. Englische Perspektiven auf die mehrsprachige Schule. Waxmann. Münster.
- Melter, Claus (2013): Kritische Soziale Arbeit in Diskriminierungs- und Herrschaftsverhältnissen – eine Skizze. In: Spetsmann-Kunkel, Martin/Frieters-Reermann, Norbert (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Band 17. Verlag Barbara Budrich. Opladen, S.93-112.
- Melter, Claus (2006): Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit. Waxmann Verlag. Münster.
- Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2009): Rassismuskritik Band I. Rassismustheorie und -forschung. Reihe Politik und Bildung. Band 47. Wochenschau Verlag. Schwalbach/Ts.
- Messerschmidt, Astrid (2010): Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus. In: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. transcript Verlag. Bielefeld, S.41-58.
- Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 1(1), S.41-63. [Nachdruck 1984, Heft 11, 7-25].
- Raab, Heike (2012): Intersektionalität und Behinderung – Perspektiven der Disability Studies. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseletexte/raab/>. Zugriff 1.5.2013.
- Reuter, Julia/Karentzos, Alexandra (2013): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Springer VS Verlag. Wiesbaden.
- Ridgeway, Cecilia L./Correll, Shelley J. (2004): Unpacking the Gender System. A Theoretical Perspective on Gender Beliefs and Social Relations. Gender & Society, 18; 510-531.
- Riegel, Christine (2013): Intersektionalität als Analyseperspektive für die Übergangsforschung. In: Walther, Andreas/Stauber, Barbara/Schröer, Wolfgang/Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl (Hrsg.): Handbuch Übergänge. Juventa. Weinheim und München, S.1072-1090.
- Riegel, Christine (2011): Intersektionalität – auch ein Ansatz für die Praxis? Perspektiven für Reflexion, Kritik und Veränderung. In: Leiprecht, Rudolf/Bibouche, Seddik (Hrsg.). „Nichts ist praktischer als eine gute Theorie“. Theorie, Forschung und Praxis im Kontext von politischer

- Kultur, Bildungsarbeit und Partizipation in der Migrationsgesellschaft. BIS-Verlag. Oldenburg, S. 169-196.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Orlando Verlag. Berlin.
- Said, Edward (1993): Culture and Imperialism. Chatto & Windus. London.
- Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (2009): Rassismuskritik. Rassismuskritische Bildungsarbeit. Band 2. Wochenschau Verlag. Schwalbach/Ts.
- Scherr, Albert (2009): Nationalismus, Kulturrassismus und Fremdenfeindlichkeit als Resonanzboden einer Politik der Ausgrenzung und Unterordnung von Migranten. Zuerst erschienen in: Komitee für Grundrechte und Demokratie (Hrsg.): Jenseits der Menschenrechte. Die europäische Flüchtlings- und Migrationspolitik. Westfälisches Dampfboot. Münster, S. 196-211.
- Scholz, Roswitha (2005): Differenzen der Krise – Krise der Differenzen. Die neue Gesellschaftskritik im globalen Zeitalter und der Zusammenhang von „Rasse“, Klasse, Geschlecht und postmoderner Individualisierung. Horlemann Verlag. Bad Honnef.
- Schwarzbach-Apithy, Aretha (2005): Interkulturalität und anti-rassistische Weis(s)heiten an Berliner Universitäten. In: Eggers, Maureen Maisha /Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Unrast Verlag. Münster, S. 247-261.
- Soiland, Tove (2012): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. http://portalintersektionalitaet.de/uploads/media/Soiland_04.pdf. Zugriff 14.03.2013.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In: Wesleyan University Press (Hrsg.). History and Theory, Band 24. Wesleyan University. Middletown, S. 247-272.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1999): A Critique of Postcolonial Reason. Towards a History of the Vanishing Present. Harvard University Press. Cambridge/Massachusetts.
- Stauber, Barbara (2011): These aus identitätskritischer Perspektive. In: Thiersch, Hans/Treptow, Rainer (Hrsg.): Zur Identität der Sozialen Arbeit. Neue Praxis, Sonderheft 10. Verlag Neue Praxis. Lahnstein, S. 108-111.
- Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. (Hrsg.) (2000): Den Wechsel im Blick – Methodologische Ansichten feministischer Sozialforschung. 2. Aufl. Centaurus-Verlags-gesellschaft. Herbolzheim.
- Thürmer-Rohr, Tina (1984): Der Chor der Opfer ist verstummt – Eine Kritik an den Ansprüchen der Frauenforschung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. Ausgabe 11/1984. S. 71-84.
- Toksöz, Gülay (1991): Ja, sie kämpfen – und sogar mehr als die Männer. Immigrantinnen – Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung. Verlag für Wissenschaft und Bildung. Berlin.

- Velho, Astride (2010): (Un-)Tiefen der Macht. Subjektivierung unter den Bedingungen von Rassismuserfahrungen in der BRD. In: Tagung der AG IkSA, Mai 2010: Rassismuskritische Soziale Arbeit. <http://www.sw.fh-koeln.de/agiksa/Tagungen/hannover2010/Un-Tiefen-der-Macht.pdf>. Zugriff 20.09.2013.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Budrich. Opladen.
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität – eine Einführung. <http://portalintersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesstexte/walgenbach-einfuehrung/>. Zugriff 7.12.2013.
- Wallner, Claudia (2006): Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen. Klemm und Oelschläger. Münster.
- West, Candace/ Fenstermaker, Sarah (1995): Doing Difference. In: Gender & Society. Vol. 9, No. 1. 1995), S. 8-37.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. transcript Verlag. Bielefeld.
- Yıldız, Safiye (2013): Die Macht der Nation. Zur Vergeschlechtlichung der Migration. In: Diehm, Isabell/Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Folge 9/2013. Das Geschlecht der Migration. Bildungsprozesse in Ungleichheitsverhältnissen. Verlag Barbara Budrich. Opladen/Berlin/Toronto, S. 61-77.
- Yıldız, Safiye (2012): Multikulturalität – Interkulturalität – Kosmopolitismus. Die kulturelle Andersmachung der Migrant/-innen in deutschen Diskurspraktiken. In: Whiting, Raleigh (Ed.). Herrmann, Elisabeth/Strzelczyk, Florentine (Guest eds.): Embracing the Other: Conceptualizations, Representations, and Social Practices of [In]Tolerance in German Culture and Literature. Special Theme Issue. Seminar: A Journal of Germanic Studies. Volume XLVIII, Number 3, September 2012. University of Toronto Press. Toronto, S. 379-396.
- Yıldız, Safiye (2009): Interkulturelle Erziehung und Pädagogik. Subjektivierung und Macht in den Ordnungen des nationalen Diskurses. VS-Verlag. Wiesbaden.